

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 5

Buchbesprechung: Ein religiös-soziales Predigtbuch

Autor: Pfister, B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

früheren Verbindungen mit der Kultur hemmend anhaftet; das Bestreben dieses freie, unmittelbare, lebendige Christentum in Beziehung zu den innersten Konflikten und schwersten Wirren der Zeit zu bringen. Gelöst wird die Krise vom christlichen Standpunkt sein, wenn sich diese Tendenzen derart steigern und zu einem geschlossenen Ganzen konzentrieren, daß ein mächtiger Durchbruch ermöglicht wird.

Wir sind noch weit davon entfernt, aber es fehlt nicht an Zeichen, daß wir uns diesem entscheidenden Wendepunkt nähern. Die Reformation ist noch nicht da; aber wir stehen in der vorreformatorischen Periode. Die großen Linien konvergieren schon gegen den Brennpunkt, von dem sie neu ausstrahlen werden. Gerade auf sozialem Boden haben wir heute die größte Neuschöpfung und Konzentration des Christentums. Hier sehen wir ein Wiedererstarken seiner Seele. Das Christentum wird sich seines Wesens, seines Lebens bewußt. Es sucht dieses Bewußtsein in seinem Verhältnis zur Zeit zum Ausdruck zu bringen. Es sucht wieder die Verbindung mit den großen, lebendigen Realitäten, welchen es sein Leben und seine Kraft verdankt.

J. Matthieu.

Ein religiös-soziales Predigtbuch.*)

Vor einigen Monaten schon ist mir der Auftrag geworden, die „Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz“ zu besprechen. Je mehr ich mich in das Studium dieser Predigten vertiefte, umso schwieriger und gewagter erschien mir meine Aufgabe. Bei jedem neuen Lesen stiegen neue Probleme in mir auf, erwachte neuer Widerspruch und Zweifel. Und doch wurden die zweifelnden und kritisierenden Geister stets wieder überwunden durch die Größe des Gesamteindrückes, durch die gewissenweckende Kraft, die wie ein mächtiger Strom diese Predigten durchflutet. Und merkwürdig, gerade die gewaltigsten Zeugnisse üben auf den Leser diese doppelte Wirkung aus: sie reizen ihn zum Nein-sagen, zur inneren Auflehnung, und zugleich bezwingen sie ihn durch die Wucht ihrer Wahrheit. Auf jeden Fall erregen diese religiös-sozialen Predigten einen Sturm in der Seele des ernsten Lesers, sie erfüllen ihn mit jenem Entsetzen, das die Wirkung jeder mit Vollmacht gehaltenen Predigt sein soll. Es gibt wahrscheinlich wenig Predigtbücher, in denen der Kritikbeschwerte so viel Tadelnswertes, inhaltlich wie formell, herauszufinden imstande sein wird, wie in unserer Sammlung. Aber auch wenige, die wie unser Buch durch die Einheitlichkeit der Grundgedanken, durch die Macht des Wortes alles kleinliche Herumnörgeln zu Schanden machen.

*) „Wir zeugen vom lebendigen Gott!“ Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz. Herausgegeben von J. Eugster. Eugen Diederichs Verlag in Jena 1912.

Ob der Leser mit diesen Grundgedanken persönlich übereinstimmt oder nicht, sie greifen ihm ans Herz, sie lassen ihn nicht los, sie fordern energisch sein Ja oder Nein. Alles mehr nebenschäliche Fragen und Widersprechen wird verscheucht durch die tiefen Probleme und Gewissensfragen, die in uns geweckt werden, die wir mit unserm Denken und Wollen beantworten müssen.

Eine besondere Schwierigkeit, unsere Sammlung zu besprechen, liegt in dem Umstand, daß die verschiedensten Persönlichkeiten in ihr zu Worte kommen. Damit ist die Verschiedenheit in der Art — und im Wert — der einzelnen Zeugnisse von selber gegeben. Läßt sich in diesem ungleichen Nebeneinander ein organisches Ganzes erblicken? Gewiß. Trotz der Mannigfaltigkeit der Prediger und ihrer Predigtweise ist das Buch eine geistige Einheit. Die einzelnen Predigten sind Strahlen aus einer Sonne, Flüsse, die aus einem Quellgebiet herkommen. Ob wir himmelstürmende Worte und Paradoxien von Rütter, ob wir tiefgegrundete, wuchtige Ausführungen von Nagaz, ob wir schlichte Betrachtungen von C. Arbenz und A. Aeschlimann lesen, überall spüren wir hinter diesen mannigfachen Ausdrucksweisen denselben Geist, dieselbe Sehnsucht, dieselben Hoffnungen und Forderungen. Diese Tatsache genauer formulierend, könnten wir etwa so sagen: Sämtliche Predigten unserer Sammlung sind Versuche, ein besonderes Sehen und Erleben Gottes, ein ganz bestimmtes Verstehen der Welt und der Gegenwart in Worte zu fassen. Damit sind Thema und Richtung der weiteren Besprechung gegeben.

I. Kürzlich tadelte mir jemand die Religiös-sozialen mit den Worten: der Gottesbegriff dieser Leute ist zu explosiv. Ich muß gestehen, beim Lesen unseres Predigtbuches empfand ich wenig Lust zu solch dogmatischen Urteilen. Einen Gottesbegriff habe ich nirgends gefunden, wohl aber Gotteskraft, lebendige göttliche Mächte, die das Gewissen trafen. Daß bei derartigem Erleben das Moment des „Explosiven“ nicht ganz auszuschalten ist, versteht sich von selbst. Wo Gott persönlich zum Herzen redet, da liegt nichts ferner, als solche Erfahrungen rasch in klare, wissenschaftlich vollkommene Theologumena zu fassen. Diese sind gewiß — nachträglich — auch nötig, aber für ein Predigtbuch ist es kein Schade, wenn in ihm die lebendige und lebensschaffende Gotteskraft hinter dem „Gottesbegriff“ zurücktritt. So wird der ernste, suchende Leser nicht gleich theologische Kezerei wittern, wenn z. B. an einer Stelle vom „schaffenden, vorwärtschreitenden, vorwärtsdrängenden Gott“ die Rede ist.

Gerade diese letzten Worte enthüllen uns die Eigenart des Gotteslebens und des Gottesglaubens, wie sie aus unsern Predigten uns entgegentritt: Gott ist ein lebendiger, gegenwärtig wirkender. Diese und ähnliche stets wiederkehrenden Attribute sind keineswegs gedankenlose Phrase, sie entsprechen vielmehr einem besonderen Verstehen und Erfahren Gottes, das durchaus untheologisch, aber

umsomehr unmittelbar, original, kraftvoll ist. Möchten wir dennoch dieses „stürmische“ Erleben in eine einzige Vorstellung zusammenpressen, so könnten wir etwa sagen: Gott ist der gewaltige Arbeiter, der durch den Staub und Sturm der Gegenwart hindurch sein Reich auf Erden baut. Dieses Spüren der erschreckenden und zugleich beseligenden Nähe Gottes macht vor allem die Bedeutung unseres Predigtbuches aus. Gerade unter diesem Eindruck wird manches — vielleicht berechtigte — Kritisieren verstummen.

Damit haben wir schon eine zweite, starke Ueberzeugung dieser religiös-sozialen Zeugnisse berührt: In der Gegenwart ist der lebendige Gott am Werke, unsere Zeit ist in besonderer Weise eine Gotteszeit. Doch diese Gegenwortsreligion versteigt sich nie zur schwärmerischen Geschichtslosigkeit, zum stolzen Ignorieren der Gottesoffenbarung in der Vergangenheit, wenn auch an einer Stelle (ich entsinne mich nur dieser einen) scharfe Worte zu lesen sind gegen das bloße Aufwärmten entchwundener Gotteszeiten ohne deutliche, kraftvolle Beziehung auf die Gegenwart. Am klarsten und schönsten stellt die erste Predigt („Auf Gott harren“) die gesunde Verbindung her zwischen Gegenwarts- und Zukunftsglauben einerseits und den göttlichen Kundgebungen der Vergangenheit anderseits. Es heißt da: „wir harren, weil wir uns erinnern . . . gedenke dessen, was Gott schon getan hat . . . Gott ist uns nicht ein unbekannter Gott . . . der kommende Gott ist auch der Gott der vergangenen Tage . . . er ist der gleiche Gott, der uns nur in verschiedener Gestalt erscheint . . . wir setzen uns nicht den Gedanken einer höhern Welt, einer Gotteswelt willkürlich in den Kopf . . . Gott hat Taten getan in der Geschichte . . . er hat die Tat Jesu zum Ausgangspunkt einer neuen Weltzeit gemacht“ . . . u. s. f.

So hält sich in unsrern Predigten die Betonung des gegenwärtig schaffenden Gottes und des Zukunftshoffens frei von unhaltbarer Schwärzmerei. Gerade die mächtigsten Zeugnisse sind durchdrungen von der Gewissheit, daß aller Zukunftsglaube geweckt und in die rechte Richtung geleitet wird durch die Erinnerung an den Gott, der zu den Vätern und vor allem durch Jesus Christus geredet hat. Freilich ebenso wahr ist, daß zum tiefen Verständnis der Vergangenheit des Reiches Gottes starkes Gegenwartsglauben und Zukunftsahnens nötig ist. So scheint mir z. B. Kutters Reformationspredigt ein geniales, durch alle zeitgeschichtlichen Hüllen durchbrechendes Verstehen der Bedeutung der Reformation und des Wesens des Protestantismus zu sein.

Was die bisher angeführten Grundgedanken über Gott und sein Gegenwartswalten kennzeichnet, ist der Kampf gegen allen einseitigen Intellektualismus in Leben und Frömmigkeit unserer Zeit und unserer Kirche. Da weiß denn wiederum Kutter seine wildesten Töne anzuschlagen, wenn er in ergreifender Rede abspricht über das „Flächenlicht des Verstandes“. Nur schade, daß ihn dieser Kampf gegen „Theologien und Religionen“ selber oft auf Höhen hinaufführt,

wo die Grenze zwischen gewagter Begriffsspielerei und urgewaltiger religiöser Mystik eine fließende wird, und wo der schlichte Leser einfach nicht mehr folgen kann.

Steigen wir dagegen vom Waffengeklirr auf diesem Gebiete herunter zu klaren, positiven Darlegungen, so zeigt z. B. die akademische Predigt (Seite 105 ff.) ein tiefes Verständnis für das Untheologische und Schlichte in der frommen Erfahrung. Die Religion wird da beschrieben als Erwachen des Menschen zu seiner Einfachheit, als Erlösten von allen verstandsmäßigen Kompliziertheiten, als ein Menschwerden des Menschen. Religiöses Erleben ist ein Freiwerden von vielem Druck und schweren Lasten — auch theoretischer Art —, das Einmünden des verschlungenen Menschenwesens in die selige Erfahrung: ich bin ein Kind Gottes, meines Vaters. Den Weisen und Klugen ist dies Geheimnis so oft verborgen; sie schleppen zu viel Kultur- und Kunftballast mit sich; den Unmündigen ist es geoffenbart.

II. Dieses Persönlichste, Zarteste: Die Seele und ihr Gott — tritt nun aber in unserer Predigtsammlung zurück hinter dem andern Gedankengang: Gott und die Welt, das göttliche Walten innerhalb der gesamten Wirklichkeit, der Menschheit im Großen. Hier stoßen wir auf ein besonderes Charakteristikum unseres Buches, das zwar sachlich schon oben genannt war, im Gegensatz aber zur rein persönlichen Frömmigkeit erst jetzt seinen bestimmten Akzent bekommt und uns zum Probleme wird. In unseren Predigten wird das bloße Seelenchristentum energisch ergänzt durch den Glauben an die Weltüberwindung, durch die Ahnung und Gewissheit, daß das Gottesreich nicht nur die Herzen der Einzelnen, sondern alle Verhältnisse und Zustände durchdringen müsse, und durch die Forderung, dieses universale Herrschen des lebendigen Gottes in tätiger Mitarbeit fördern zu helfen. Daz in diesen Ueberzeugungen und Forderungen die Gefahr liegt, den Schwerpunkt allzu sehr vom Inneren aufs Äußere zu verlegen, ist ohne weiteres zuzugeben. Nur wer selber beständig besorgt ist für ein lebendiges Innenleben, kann diese Bahn betreten ohne dabei sein Bestes zu verlieren. Sicherlich ist die Möglichkeit einer organischen Verbindung zwischen dem Reiche Gottes „in uns“ und dem Reiche Gottes als „Kraft zur Weltüberwindung“ ein Problem, das Vielen, gerade den Religiös-sozialen selber, zu schaffen macht. Darauf werden wir noch weiter unten zu sprechen kommen.

Vorläufig müssen wir das Eine feststellen: Für den Frommen, den seine fromme Erfahrung auch wahrhaft frei gemacht hat, bedeutet diese Erweiterung und Vertiefung des Seelenchristentums durch den allumfassenden Reichsgottesglauben eine Entdeckung höchst erster Art. Wie uns Gott als Schöpfer weit geheimnisvoller und anbetungswürdiger erscheint, wenn wir den geozentrischen Standpunkt verlassen und die Größe der Himmelsräume und die Unendlichkeit des Weltalls im Vergleich zur kleinen Erde ahnen, so wird uns auch der Vater Jesu Christi viel wunderbarer und mächtiger, sobald wir seine Kraft.

nicht bloß in unserer eigenen Seele, sondern im Weltganzen an der Arbeit sehen. Und wie durch die kopernikanische Betrachtungsweise unsere Erde nichts verliert an Schönheit und Herrlichkeit, so verliert auch durch das echt religiös-soziale Denken und Empfinden die einzelne Menschenseele nichts von ihrem ewigen einzigartigen Wert.

Bis zu diesem Punkte werden die Leser mit mir und mit unserer Predigtsammlung einig gehen. Wie nun aber, wenn dieser „allgemeine“ Glaube spezialisiert wird in der Ueberzeugung, daß vor allem in einer Bewegung der gegenwärtigen Welt Gott am Werke sei, seine Ziele zu verwirklichen: in der Sozialdemokratie!? Wenn auch nicht alle Predigten dieser Ueberzeugung direkt und klar Ausdruck verleihen, so durchzieht sie doch — ich möchte sagen als stillschweigende Voraussetzung — das ganze Buch. Hier liegt nun der Stein des Anstoßes für Viele. Hier erheben sich die tiefsten Zweifel, die schärfsten Vorwürfe: „Ihr Schwärmer und Optimisten, wie könnt ihr eine Bewegung, die einzig um materielle Güter ringt, die selber besleckt ist mit Selbstsucht und vielfacher Sünde, die sogar Kirche und Gott bewußten Widerstand entgegensezt, als Werkzeug des lebendigen Gottes betrachten? Gewiß, Gott kann und will auch die Sozialdemokratie — wie überhaupt alles Geschehen — gebrauchen zu seinen Zwecken; darf man aber daraus den Schluß ziehen: folglich ist der sozialistische Kampf an sich etwas göttliches? Gott verwendet schließlich auch den Teufel in seinem Dienst, wie aber dürfte man diesem deswegen das Prädikat „göttlich“ geben? Vor diesem gefährlichen Trugschluß sollte man sich hüten.“ — Soweit die Gegner. —

Wir wollen uns gern belehren lassen und uns in Acht nehmen vor falschen Schlussfolgerungen, vor einem Optimismus, der die konkrete Wirklichkeit überfliegt und dadurch zur Schwärmerei werden müßte. Aber ich glaube doch, daß die vielen Vorwürfe gegen die „Verhimmelung“ der Sozialdemokratie zum größten Teil einer unrichtigen Beurteilung des Tatbestandes entspringen. In dieser Annahme bestärkt uns unser Buch. Wer es aufmerksam liest, wem es gelingt, die Grundgedanken in ihrem Zusammenhang zu verstehen, dem werden in der Frage nach der Stellung zur Sozialdemokratie zwei bedeutsame Ueberzeugungen entgegentreten. Zum Ersten: Die religiös-sozialen Pfarrer, die da zu Worte kommen, glauben nach ihrem eigenen Zeugnis nicht in erster Linie an die sozialdemokratische Bewegung, sie ist nicht der Felsen, auf den ihr Hoffen gebaut ist; sie glauben vielmehr an den lebendigen, gegenwärtigen Gott. Und dieser Glaube wird so stark sein, daß er sogar mit dem Zusammenbrechen der Sozialdemokratie nicht auch selbst zusammenbräche. Je mehr die Religiös-sozialen ihr Glauben und Hoffen von der konkreten, nach außen hin sichtbaren Erscheinung des Arbeiterkampfes loslösen und in den über dem Weltgebrause stehenden Gott verankern, umso gefestigter, innerlich ruhiger, sieghafter werden sie sein. Umso mehr werden sie auch fähig sein, von diesem hohen, göttlichen Standpunkte

aus durch die oft verstaubten Hüllen der sozialistischen Bewegung hindurchzudringen, die schaffenden Kräfte in ihr zu erkennen, die Bewegung „geistlich zu richten“.

Damit kommen wir zur zweiten Erkenntnis, die in dieser Frage unser Predigtbuch uns darbietet. Keiner der Prädikanten, die über die Sozialdemokratie irgendwie sich aussprechen, bleibt stehen bei dem rein ökonomischen, wirtschaftlichen Charakter des sozialen Kampfes; alle sehen unter diesem Gewoge materieller Fragen und Forderungen ein tieferes Sehnen, ein Fühlbarwerden des Menschheitshungers nach dem lebendigen Gott und seinem Reiche. Dieses Graben und Goldfinden ist allerdings ein Glaubensakt, der sich aber ebensowenig auf Tatsachen gründet. Ich kann mir nicht versagen, hier eine Stelle aus der Predigt von Pfarrer Rütter über die soziale Frage beizufügen, die geeignet ist, bei denen, die sehen und hören wollen, aufklärend zu wirken. Wir lesen auf Seite 205: „Die soziale Frage! Was suchen wir in ihr? Wollen wir uns von ihrer Hand in die verschiedenen Gebiete der Nationalökonomie einführen lassen? Soll sie uns über den Unterschied von Proletariat und Bourgeoisie belehren? Verlangen wir von ihr Auskunft über die Regelung der Lohnverhältnisse oder über die gerechte Verteilung der gesellschaftlichen Güter? Nein. Das alles gehört zur sozialen Frage, aber es erschöpft sie nicht. Oder wollen wir uns durch sie über den Klassenhaß verständigen, der immer wilder aufschäumt, immer deutlicher die Gesellschaft in zwei feindliche Heere auseinanderspaltet? Nein. Das sind die Staubwolken, die der Tritt der sozialen Frage aufwirbelt, nicht sie selbst. Wer sich vom Staub zurückziehen lässt, hat hier nicht mitzureden. Daher kommen die vielen schiefen und törichten Meinungen über die soziale Frage, daß die Leute nur die Staubwolken, die gegenwärtige Verwirrung, die Sünden der einzelnen Menschen und Klassen sehen, nicht die große, schaffende Macht, die dahinter steht. Und eben dies ist unsere Pflicht, daß wir nicht mutlos und verzagt in die gährenden Schlünde des gegenwärtigen Chaos starren, sondern das Walten des schöpferischen Geistes erkennen, der über den Wassern brütet.“ — Dies die Worte Rütters. Aehnlich tief erfassen andere Predigten unserer Sammlung die Bedeutung des sozialen Kampfes, so besonders diejenigen von Ragaz und Matthieu. Leider gewährt der mir vergönnte Raum es nicht, noch mehr Proben dieser genuin religiös-sozialen Anschauung hier beizufügen.

Es ist zu hoffen, daß gerade in Bezug auf dieses viel angefochtene „Dogma“ der Religiös-sozialen, ihre Stellung zur Sozialdemokratie, unser Predigtbuch klarend und aufklärend wirke bei Freunden und Gegnern.

III. Es sind aber noch zwei Fragen, die aus unserer Sammlung uns entgegentreten. Sie sind zu wichtig und zu quälend, als daß man sie nebensächliche Einzelprobleme des religiös-sozialen Denkens nennen könnte. Zuerst die Frage nach dem richtigen Ver-

hältnis individueller Frömmigkeit zur sozialen, allesumfassenden Reichsgotteshoffnung, und zweitens die Frage nach der Stellung und Bedeutung des Jenseitsglaubens im religiös-sozialen Hoffen und Denken.

Die erste der beiden Fragen ist schon weiter oben berührt worden. Wir kommen jetzt noch einmal auf sie zurück im Blick darauf, wie unsere Predigten diese Fragen lösen — oder nicht lösen. Dazwischen, Seelenchristentum und universale Reichsgotteshoffnung und -arbeit, verbunden werden kann und soll, und daß diese Verbindung für uns eine große Bereicherung bedeutet, das steht uns fest, das haben wir bereits ausgesprochen. Aber wie dieses notwendige Nebeneinander zu einer organischen Einheit wird, das ist ein Problem. Die Frage stellt sich genauer so: Wie wird der religiöse Individualismus, die religiöse Persönlichkeitkultur mit dem sozialen Glauben und Arbeiten so verbunden, daß keines von beiden Schaden leidet, daß vielmehr eins das andere bedingt, eins durchs andere gestärkt wird? Prüfen wir daraufhin unser Predigtbuch, so dürfen wir zunächst mit Befriedigung es sagen, daß es in dieser Frage manches treffliche, tiefgründige Wort enthält und deshalb fähig ist, falsche Vorurteile zu zerstreuen und falsche Urteile zu entkräften. Aus mehr als einer Stelle leuchtet die Tatsache, daß das „neue“ Verstehen Gottes die Innerlichkeit der Religion nicht entwertet, nicht der Verarmung entgegenführt. Immer wieder wird die Gesinnung als Quelle der göttlichen wie ungöttlichen Zustände bloßgelegt. Ich denke hier an die originelle Predigt über den Turmbau zu Babel (von Pfr. Sutermeister), in der die tiefste Ursache der Schäden unserer modernen Kultur in der Selbstsucht, im unerlösten Egoismus des Menschen gefunden, und dieser Selbstsuchtkultur die auf Liebe gegründete Brudergemeinschaft gegenüber gestellt wird. Diese Betrachtungsweise ist übrigens ganz von selbst gegeben durch die eminent religiöse Orientierung, die für unser Predigtbuch charakteristisch ist.

Das alles freudig zugegeben, dürfen wir nun doch nicht zurückhalten mit dem Urteil, daß in der Behandlung der Frage: individuelles Seelenheil und universales Reichsgottesideal — das erstere in unseren Predigten zu kurz kommt. Dazwischen die Gottessehnsucht, das Sündengefühl, das Trostverlangen, das Leiden und Weinen, Kämpfen und Irren, die innersten Probleme des Einzelnen zu wenig berücksichtigt und besprochen werden, das ist ohne Zweifel ein religiöser Mangel, der allerdings damit etwas zu entschuldigen ist, daß ein Predigtbuch nicht alles sagen kann, und daß das Seelenchristentum in hundert andern gedruckten und gehaltenen Predigten ausschließlich behandelt wird.

Aber trotzdem! Lesen wir die Predigt von Pfr. Sutter über „das Uebel“. Hier wird den Nöten und Fragen, mit denen der Fromme ringt, wenig Rechnung getragen. Wie muß ein körperlich oder seelisch Leidender fühlen, wenn er da Worte, abschließende Definitionen liest wie die: „Die Leiden sind nicht in einem höhern Zu-

sammenhang zu verstehen, nein, sie sind überhaupt nicht zu verstehen, sie müssen aufhören.“ So? Wenn mir ein geliebter Mensch wegstirbt, wenn mein Lebensweg unverschuldet durch ein Getsemane, über ein Golgatha führt, oder wenn ich durch eigene Verschuldung in Trübsal bin, dann darf und soll ich meine Leiden nicht in einem höhern Zusammenhang verstehen lernen? Ist denn nicht dieser „höhere Zusammenhang“ der einzige Weg, daß dem Leiden der bitterste Stachel genommen werde, und daß es, göttlich verstanden, „aufhöre“ eine niederziehende, verderbliche Macht zu sein? Gewiß, Kutter will in seiner Predigt mit Recht einem falschen, zur Trägheit und Gottlosigkeit führenden „frommen“ Tragen und Hinnehmen des Leidens und Nebels entgegentreten. Aber dabei steigert er eine Wahrheit so sehr, daß die andere ebenso christliche und wertvolle erdrückt wird.

Und weiter, was das gegenseitige Verhältnis von individueller Frömmigkeit und sozialer Reichsgotteshoffnung betrifft, so stoßen wir beim Lesen unserer Predigten da und dort auf das Unvermögen der Verfasser, hier die Brücke zu schlagen. Wie gezwungen, gemacht erscheint der Übergang vom einen zum andern z. B. in der Predigt über den Berliner Weltkongreß. Da wird zunächst das Erlebnis der Wiedergeburt mit zartester Innerlichkeit beschrieben als ein schmerzvolles Gottsuchen und Gottfinden; dann plötzlich, durch eine merkwürdige Eregese des Textwortes, wird das Sehen und Angreifen aller sozialen Pflichten gefordert (Wohnungs-, Nahrungs-, Dienst-, Arbeiterverhältnisse). Sicherlich beides, das innere Erleben, wie das soziale Mitfühlen und -tragen ist gleich wichtig und gottgewollt. Aber wie in der betreffenden Stelle der Übergang dargestellt ist, das wird nicht als notwendiger Weg, sondern als unvermittelter Sprung von einem ins andere vom Leser empfunden werden.

Deutlich zeigt sich das Ringen mit diesem Problem auch in anderen Predigten. Da wird bald das Ungenügende des bloßen Seelenchristentums mit scharfen Worten dargetan, bald wieder, wie zur Rechtfertigung, die Hoheit und Unantastbarkeit der individuellen Gotteserfahrung und Heilsaneignung betont. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn speziell diese schwierige Frage, die so manchem zu denken gibt, in einer besonderen Predigt behandelt worden wäre.

Es bleibt uns noch übrig, einige Worte zu sagen über das zweite Problem, das oben genannt war: Wie verhält sich die Jenseitshoffnung zum diesseitig gerichteten Reichsgottesglauben und -arbeiten? Wie oft wird die Ansicht ausgesprochen, das intensive Glauben und Wirken für diese Welt lähme die Himmelssehnsucht und die Hoffnung aufs ewige Leben. Ohne Zweifel kann eine solche Erschlaffung der Ewigkeitshoffnung eintreten, aber nur dann, wenn dem Wirken hinieden die tiefen religiösen Quellen fehlen. Sonst nicht. Kürzlich sagte mir ein Freund, ein theologischer Laie, mit dem zusammen ich in verschiedener Richtung sozial arbeite: „Ohne den Jenseitsglauben verginge mir die Lust, hier auf Erden für

andere zu arbeiten". Das ist echt christliches Empfinden! Da schwelt und schwärmt die Jenseitshoffnung nicht frei in der Lust, sie gründet sich fest auf den Gottesglauben, mit dem die Diesseitsarbeit getan wird; und umgekehrt bekommt das Wirken hinieden seinen heiligsten Antrieb durch das gläubige Schauen künftiger Vollendung und Herrlichkeit. Die Predigt von Ragaz über diese Frage („Das Diesseits und Jenseits im Gottesreich“) ist einer der wertvollsten Beiträge unseres Predigtbuches. Durch diese klaren, tiefgegründeten Ausführungen mag der, der in eigener Seele mit diesem Problem ringt, der Lösung näher kommen.

* * *

Damit schließe ich meine Besprechung. Ich wollte nicht der Kritik, dem Widerspruch mehr Raum geben, als es geschehen ist. Auch drängte es mich nicht, den etwas anmaßend klingenden Titel des Buches zu rechtfertigen oder zu tadeln; er hat ohnehin schon genug erlitten, und wir wissen ja, daß er nicht von den Verfassern der Sammlung gewählt worden ist. Der Gesamteindruck der Predigten ergriff mich zu mächtig, als daß ich diesen Eindruck durch mancherlei — vielleicht recht neben-sächliche und rein formelle — kritisierende Urteile hätte verwischen mögen. Möchte doch dieses Predigtbuch manchem Suchenden verhelfen zu einem neuen Verstehen und Erleben des lebendigen Gottes, möchten durch sie viele sich anspornen lassen, freudige Mitarbeiter dieses Gottes zu werden, damit sein Reich komme.

B. Pfister.

Etwas vom Pfingstgeist.

Eben kommt mein kleiner vierjähriger Walter zu mir mit seinem Gemalten und bittet: „Papa, rate mal, was das sein soll?“

Ich rate: „Ein Messer.“ — Er: „Nein, — eine Badewanne!“

Ich darf nicht lachen, denn er hat doch aus ganzer ehrlicher Ueberzeugung eine Badewanne gezeichnet, und sie sieht in seinen Augen auch sicher als nichts anderes aus, soviel sie mir auch immer als ein Messer erscheinen will.

Oder sollten wir gar darüber streiten, was Messer und Badewanne ist? Wir tun's nicht, aber die großen Kinder, die die Zeit der Entwicklung in ihren kleinen Geschwistern nicht abwarten können, die fahren oft gar schnell mit Händen und Füßen in deren Zeichnungen hinein, möchten alles zerreißen und zerstören und zornbebend rufen: Das ist gar nicht das Richtige, ihr macht ja ganz was falsches!

So? Wer sagt dir denn das?

Trägst du die Wurzel, daß du so wunderkluge Worte reden kannst oder trägt sie dich?